

Lieder der Liebe

Dr. Karl H e s s e m e r
in aufrichtiger Verehrung und
Dankbarkeit zugeeignet.

Karlsruhe, Weihnachten 1945

Die Nacht naht still und leise,
dumpf rauschend steht der Wald,
aus Sternen tönt die Weise
der Welt so schwer und alt.

Und dämmernd in der Ferne
der letzte Abendschein –
schon läuten alle Sterne
uns in die Nacht hinein.

Und dunkel rauscht es nieder,
entblättert Nacht um Nacht:
Dein gutes Lächeln (Flieder,
aus Tau und Tag erwacht).

Umströmt in wehen Tönen
mein wachsendes Gesicht
und treibt uns tief im Schönen,
in Welle, Weh'n und Licht.

Dein Gesicht ist gut,
ohne Schatten und Wind,
still und ausgeruht
wie ein lächelndes Kind.

Deine Güte wohnt
unter Deinem Gesicht
wie ein Märchenmond,
der uns Träume verspricht.

Nacht, die leise geht:
unsrer Liebe Gestalt,
und ein Lächeln weht
um uns: balde, ja bald

In Deinen beiden Händen
bin ich zu Haus,
und Deine dunklen Augen
löschen mich aus.

In Deinen blonden Haaren
geh ich zur Ruh,
und Deine leisen Lippen
decken mich zu.

In Deinen blonden Haaren
lass mich zur Ruhe gehen,
wenn in den Augenpaaren
die wehen Dinge stehn;

Und Abende in schweren,
gewussten Stunden sind,
und uns aus braunen Beeren
die weite Wehmut rinnt.

Dann lasse das Erfahren,
nur dieses bleibt bestehn:
In deinen blonden Haaren
lass mich zur Ruhe gehen.

Du bist wie Wald und Wind,
fremd unter Wolkenweh –
und deine Haare sind
Duft wie von Wiesenklees.

Wolken und Welle verwandt,
hältst Du Dein leises Gesicht,
über ein heimliches Land,
das uns die Sonne verspricht.

Werfe Dein Lied in mich,
nach meinen Lippen fromm –
so wie der Sturm in Dich,
leg Dich in mich und komm

Bette sei uns der Garten,
Thymian, Nelke und Mohn,
Flieder und etwas vom zarten
Hauche der Rosen schon.

Sträucher tauchen hernieder,
decken uns, Blühende, zu,
geben in Blüten uns wieder
die lang verlorne Ruh.

Lege Dein Antlitz in mich,
dunkel, voll heimlicher Pracht.
Lass´ das Vergangne, brich
alles, was traurig macht.

Lausche dem mondenen Mund,
tiefer da drinnen im Herz:
Reiche den stillen Befund
stumm aus dem grossen Schmerz.

Über Blütenblust
ruft Dich Abendwind
her zu Lächeln und Lust.

Ob wir Kinder sind,
die aus Mond und Mund
Staunen baun, ob aus blind-

wirrem Blumengrund
spielend unsre Welt
wird: bleibt nur der Bund,
der uns Stern und Stund
zusammenhält.

Erst wer, aus Leiden erwacht,
sich zu sich selber bekennt,
strahlet wie Gold in die Nacht,
klar wie ein Stern, der verbrennt.

Über Gefühl und Gedicht
waltet das irdische Lied,
und [...], was eigenem Licht
lebt[...] erlebt Leben und Lied.

Liebe und Leiden nicht trennt,
was [...] uns leise entfacht.
Nur wer die Seele schon kennt,
faltet die Liebe zur Nacht.

Abstraktion und Wirklichkeit.

Herrn
Dr. Carl Hessemer
herzlichst zugeeignet.

I.

Das Vergangene und die dunkle Frucht des Gegenwärtigen, das Ausweglose unserer Erfahrung und die Trostlosigkeit des Zukünftigen, jede Summe aus Sein und Nichtsein findet uns in verständnislosem Loslösen von den Dingen des Erkannten. Mit jeder neuentdeckten Beziehung zu den Erkenntnissen des Bisherigen (und des Ungeborenen, des, diese Reihe fortsetzenden) zerbricht ein Teil unseres Wertes. Von Heute, wie des von Morgen. Und nach der erschreckten Wanderung durch unsere zerbrochene Welt finden wir uns wieder auf der Suche nach einem neuen Glauben und über den Worten: „Lasset uns einen neuen Anfang setzen...“ (Wiechert).

II.

Und wir gehen aus vom Geiste des Menschen. Nehmen diesen Menschen und geben ihm neue Beziehungen, und den Geist, um der Beziehungen Hüter zu sein und der Bereiter neuer Wege

Denn: „Es ist uns aufgetragen, am Werke zu arbeiten, aber es ist uns nicht gegeben, es zu vollenden.“

(Talmud)

Doch die Erkenntnis der Fragen ist schon viel. Anfang zu neuem Beginnen.

III.

Alles, was war im Geiste, ist zerbrochen. In dieser Zeit. In den Zeiten vorher. Aus sich selbst, in sich selbst. Und es wurde ein Ende gesetzt der „reinen Vernunft“ (der Vergottung des Intellekts; Franz Werfel). Wir müssen Neues finden: die „lebendige Vernunft“ des Seienden Don José Ortega y Gasset). In deren Mittelpunkt der Mensch steht, der Mensch an sich. Und die Ausstrahlungen des Menschen auf die Dinge. Auf natürliche und künstliche, gute und böse: und auf die Summe all dieser Dinge, auf unsere Welt.

IV.

Der Geist des Vergangenen aber hat unsere Welt entmenschlicht. Gab den Dingen den Wert eines Dinges. Den Menschen den Wert der Dinge. Desgleichen unserer Welt (die Epoche der Selbstentfremdung des Menschen; Ortega).

Und so zog die Welt aus, die Menschen und die Dinge, um aus ihrer Vernichtung die neue Welt zu bauen (die „Rebarbarisierung“ Ortega's). Die Welt des Kommenden. Wo das Ding

wird durch den Wert des Dinges im Menschen. Und der Wert des Menschen im Menschen selbst liegt, nicht im Urteile eines unbeteiligten, unendlich fernen Objekts. Es ist not, die Welt des Menschen **für** den Menschen zu schaffen. Zu denken. Zu diskutieren.

V.

Der Grund dieses Schaffens, Denkens, Diskutierens aber liegt in wenigen Sätzen. Beginnend mit dem Satze, dass alles, was ist, Existenz bedeutet. Dass Existenz aber nur wechselseitige Erfahrung ihrer Erscheinungsformen ist, deren Rückschritt oder Fortschritt. Und dass nichts ewig ist und nichts bleibend. Sondern, dass sich alles ändert. In der Substanz (Heraklit). Hier aber greife ich zu den Worten der vitalen und letalen Existenz. Und gebe ihnen die Bedeutung des aus sich selbst zu verändern Befähigten, dem Lebendigen und Toten. Und finde in deren wechselseitiger Erfahrung Fortschritt oder Rückschritt der Existenz. So wird aus Totem Lebendiges und aus Lebendigem Totes. Der Mensch ist die Verkörperung vitaler Existenz. Die Dinge aber reichen ins Lebendige **und** ins Tote. Und ihr Zwiespalt gibt dem Menschen unendliche Aspekte. Jedes Ding und jeder Mensch ist eine Existenz an sich innerhalb einer „radikalen Einsamkeit“ (Ortega). Die Gemeinsamkeit aller Existenzen jedoch ergibt **eine** Überexistenz, **eine** Transexistenz: unsere Welt, die Summe alles Seienden.

VI.

Mensch und Dinge aber können nicht existieren, solange sie nicht in wechselseitiger Erfahrung in sich selbst oder mit anderen Existenzen sich existieren gemacht haben (die Welt fängt im Menschen an; Werfel). Und ich nenne diese sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung DISKUSSION. Durch Diskussion aber wird Mensch, Ding und Welt erst existierend. In uns. Aus uns. (Das Sein der Dinge würde in der Art meiner Haltung ihnen gegenüber bestehen. Ortega.)

VII.

Wir haben hierdurch eine kaum ausmessbare Möglichkeit in unsern Händen, die pure Realität umzuwandeln in eine lebendige Existenz in uns, uns selbst erst in uns existieren zu machen, die Dinge in wirklich Lebendiges umzugestalten, „uns umzusetzen in des Steines Gleichmut“ (R. M. Rilke), also unsere vitale Existenz an Totes zu verschwenden, ebenso wie wir aus dem Abgründigen unseres Psychischen heraus, alles zu verändern befähigt sind, in wahres, wirkliches Leben.

VIII.

Indem wir den Dingen vitale Existenz verleihen, sie diskutieren, übernehmen wir die Verpflichtungen des Lebendigen auch ihnen gegenüber. Dieses ergibt eine neue Welt.

IX.

So wie Diskussion die Dinge existieren macht, ergibt sich Fortschritt oder Rückschritt jeder Existenz nur durch Diskussion. (Leben ist ein ununterbrochenes, freies Sich-selber-machen. Ortega.) Durch sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung entwickle ich mich entweder vorwärts oder rückwärts, genau wie sich das in mir Diskutierte vor oder zurück entwickelt.

Es liegt also im Bereiche des Möglichen, die durch meine Diskussion reflektierte Existenz oder Transexistenz jederzeit eben durch den Akt der Diskussion wieder zu verändern, im negativen, rückschrittlichen, wie im positiven, fortschrittlichen Sinne.

X.

Da Existenzänderungen sich aber nicht nur im Bereiche ihrer eigenen Existenz, sondern auch auf die sie umgebenden Existenzen auswirken, andererseits Existenz nur möglich ist durch Diskussion, besteht die Notwendigkeit der Diskussion des die Existenz umgebenden Seins, sowie des Verhältnisses der Existenz zur Transexistenz (soziologische Elemente).

Die Gemeinsamkeit aller Existenzen ergibt die Transexistenz. Diese Gemeinsamkeit aber ist nichts anderes als Diskussion. Sie bezeichnet zugleich den Abstand zwischen Existenz und Existenz. Ergo dessen ergibt die sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung alles Seins unsere Welt, ebenso diese Transexistenz.

XI.

So aber ist die Welt des kommenden Menschen. Die Welt der Hoffnung, die Welt der Freiheit, des Vertrauens, die auf die Gegenseitigkeit des Notwendigen gebaut ist, einsehend, dass Mensch wie Ding und Welt Einsames, Eigenes, Selbständiges sind im Gesamten all der Erfahrungen dieser Einsamen, Eigenen, Selbständigen. Und dass ihr eigenes Sein nur durch das Verhältnis der Gegenseitigkeit in sich und ausser sich gelöst zu werden vermag. (Es kommt alles darauf an, dass das Bild, nach dem der Mensch sein Leben macht, nicht willkürlich-phantastisch sei, sondern als genaues Komplement seiner wirklichen Lage aus der lebendigen Vernunft geboren sei. Ortega.)

Dass aber zu gleicher Zeit im Bereiche des Seelischen ein Weg nach innen beginnt, nach dem Werte dieses Allen, und unendliche Beziehungen findet in kaum fassbaren Bereichen, und Abgründe erstehn und Aufwürfe, Himmel und Höllen neue, weitere Bedeutungen in den tiefsten Tiefen des Menschen erhalten.

XII.

Und dass er sich eine Welt erschafft, die gut ist, zu Mensch und Ding und Welt. Und die Form eines Staates findet mit der Summe all seiner Erfahrung, einen Staat, der die Verwirklichung der Produkte einer sich ständig fortsetzenden und sich ständig weiterentwickelnden Diskussion ist, was nicht mehr bedeutet und nicht weniger als Demokratie, wahrhaftige Demokratie. Und dass in diesem Staate Menschen leben, „die das Mass ihrer Freiheit in sich selbst besitzen“ (Walt Whitman), einer Freiheit, die aus dem Sinn und Sein ihrer Existenz wächst.